

## Der „Wollishofer Riegel“

### Zur Bedrohungslage der Stadt im Zweiten Weltkrieg

*Mit Unbehagen schauen wir zurück auf die Lage Zürichs im Zweiten Weltkrieg. Auf einen Angriff der Wehrmacht hätte die Schweizer Armee mit einem Stellungskrieg in der Stadt reagiert. Zürich blieb vom Grauen Stalingrads verschont. Die Spuren der Wollishofer Wehranlage verschwinden langsam, sie sind aber ein bedeutendes, wenn auch unbequemes Zeugnis dieser Zeit.*

Tobias Sigrist, Historiker und Vorstandsmitglied Zürcher Heimatschutz



Die Wollishofer-Sperre. Original-Pause mit Signaturen, Massstab 1:2500, Zürich um 1940. Stadtarchiv Zürich, Nachlass Erwin Stirnemann



Schussachsen und Drahtverhaue. Planausschnitt aus: Stadtkommando, Übersichtsplan der Befestigungsanlagen auf Stadtgebiet, Massstab 1:5000, Zürich 4. Dezember 1939. Stadtarchiv Zürich, Nachlass Erwin Stirnemann

Bei der Durchfahrt durch Wollishofen passieren jeden Morgen Tausende von Pendlern ein kaum mehr wahrnehmbares Mahnmal des Zweiten Weltkrieges: eine gut erhaltene, über zwei Meter hohe Panzermauer mit einbetonierten massiven Eisenstäben. Sie ist Fragment der Sperrstelle Wollishofen, die sich über zwei Kilometer vom Seeufer im Bereich der Häusergruppe „Im Kloster“ bis zum Fuss der Albiskette bei der Manegg erstreckt hat. Die „Wollishofersperre“ war wichtiges Element der Limmatstellung, die Teile der Schweizer Armee im Falle eines Einmarsches der Wehrmacht bezogen hätten - so wichtig, dass die Armeeleitung unter General Henri Guisan (1874–1960) den ersten Finanzierungskredit im Stadtabschnitt für „den Bau eines durchgehenden Tankhindernisses vom See bis zur Manegg“ erteilte.

Private Baufirmen und verschiedene Militäreinheiten erstellten innerhalb eines knappen Jahres das Geländepanzerhindernis - bestehend aus Tankgraben, Tankmauern, Höcker-, Schienen-, Seil- und Strassensperren. Die Baumaterialien stammten teilweise von den abgebrochenen Pavillons und Infrastrukturanlagen der Landesausstellung 1939 in Zürich. Balken, Bretter und Kanthölzer von der rückgebauten „Höhenstrasse“ wurden bei Schalungsarbeiten zur Erstellung der Tankmauer am Wollishoferriegel verwertet. Das Drahtseil der Schwebebahn zwischen dem „Landidörfli“ am rechten Seeufer, das die traditionelle Baukultur der Schweiz repräsentierte, und der „Landwiese“ mit den industriell gefertigten Pavillonbauten am linken Seeufer, wurde für Seilsperren im Shilbett und im Entlisbergwald zweitverwendet.



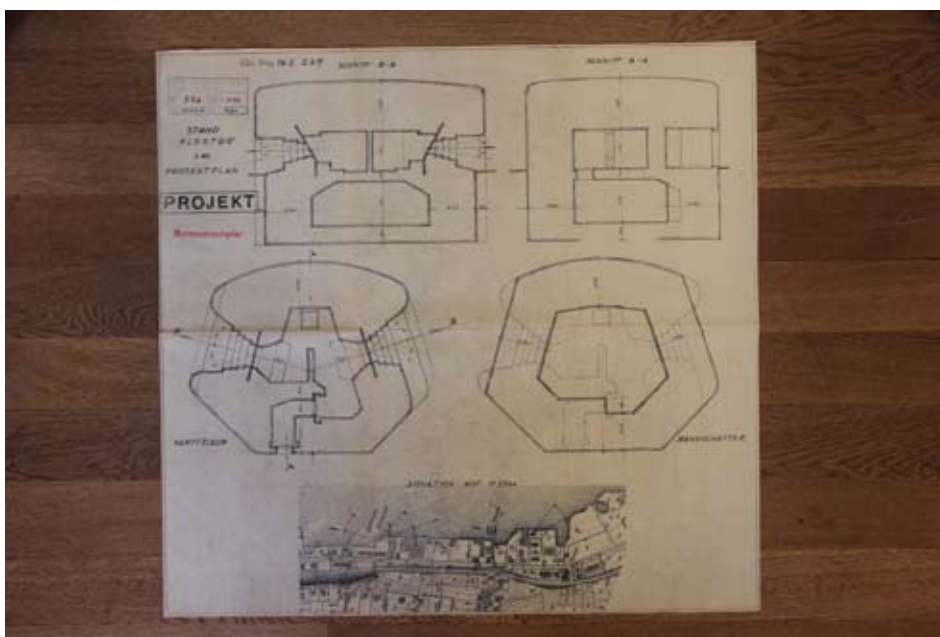
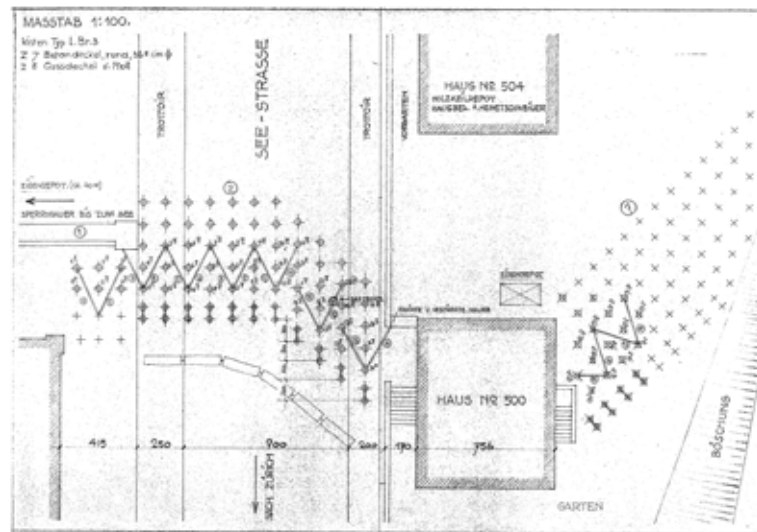
Das östliche Ende der Wollishofer Sperre: Die Tankmauer Z1 zwischen Seestrasse und Seeufer. (Quelle: Zürcher Bunkerwanderführer)

### *Kampfbauten und Hindernisse*

Auf Grund der exponierten Lage am östlichen Ende der Sperrstelle war die Uferzone „Im Kloster“ - zwischen Jachthafen und Campingplatz Wollishofen - von einer Vielzahl an Kampfbauten und Hindernissen belegt. Stadteinwärts zwischen Strasse und See steht noch heute die erwähnte Panzermauer. Hingegen sind die Spuren der vorgelagerten Steckbarrikade zur Sperrung der Seestrasse sowie der Bahnlinie verschwunden; ebenso die Eisen- und Materialdepots für den Aufbau des Hindernisses, die sich in den angrenzenden Häusern befanden. Auch die baulichen Vorkehrungen für die zweite Strassenbarrikade, keine 200m stadtauswärts, sind nicht mehr erkennbar. Bereits 1957 wurden die Deckel der Einschubschächte mit einem 3.5 cm dicken Belag überteert. Entlang der Bahnleiße im Abschnitt zwischen den beiden Barrikaden wurden Höckerhindernisse



verbaut; vom stadtauswärts gelegenen Steckhindernis quer durch den heutigen Campingplatz bis ans Ufer standen Betonhöcker aneinandergereiht. Auf der Seeseite war das Gebiet mit einem Drahtverhau versperrt. Zwei Ausführungsvarianten kamen am Ufer zur Ausführung: Entweder wurde der Stacheldraht um Eisenpfähle verspannt, die in den Seegrund gerammt waren, oder die Stacheldrahtrollen lagen auf „Spanischen Reitern“, d.h. dreiachsigen Stahlgerüsten.



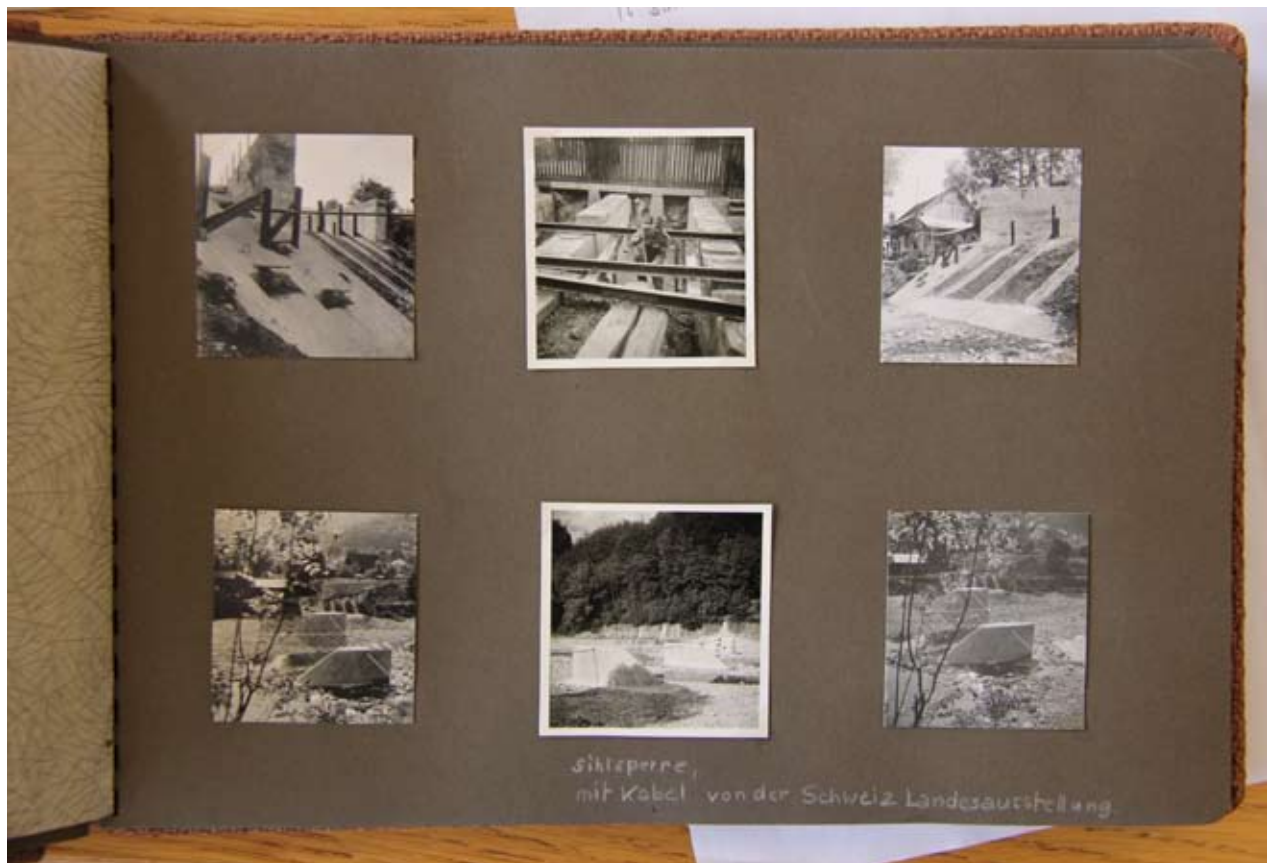
Nicht realisiertes Projekt „Stand Kloster“ Stadtarchiv Zürich, Nachlass Erwin Stirnemann

Neben diesen sogenannten Hindernissen standen zwei Befestigungswerke in unmittelbarer Nähe zum Wohn- und Gewerbehaus „Im Kloster“. Ein „MG-Stand Kloster“ war im nördlichen Nachbargrundstück projektiert, er kam aber nicht zur Ausführung. Bei diesem Typ handelte es sich um einen Maschinengewehrstand mit einem unterirdischen „Mannschaftsraum“ und einem knapp über Terrain reichenden „Kampfraum“. Mit je einem Maschinengewehr hätten die südlichen und nördlichen Seeuferflanken bestrichen werden können. Anstelle dieses „Bunkers“, wie die Bauten im Alltag genannt wurden, sind zwei Infanteriestände erstellt worden. Sie wurden 1960 rückgebaut. Im gegenüberliegenden frühneuzeitlichen Häuserkomplex, an der Seestrasse 524, wurde 1940 ein Infanteriekanonenschild errichtet – ein mit einer Luke versehener Betonschirm, der Mannschaft und Kanone schützte. Die Schussachse der Infanteriekanone war auf die Seestrasse stadteinwärts ausgerichtet. Das Bauwerk wurde 1992 bei denkmalpflegerisch begleiteten Umbauarbeiten des Gebäudes abgetragen.

### „Eine Stadt, eine Stadtruine“

Die Anordnungen der militärischen Bauten zeigen, dass die Sperre in Wollishofen nicht etwa zur Verteidigung Zürichs, sondern gegen den Durchbruch feindlicher Truppen ins Sihltal errichtet wurde. Erwin Stirnemann, freisinniger Stadt- und Nationalrat während der Kriegsjahre, erläutert das damalige Verteidigungsdispositiv in seinem Tätigkeitsbericht, den er als Geniechef des Stadtkom-

Bauplan der Steckbarrikade, die der Panzermauer vorgelagert war, eingezeichnet sind u.a. Schächte im Strassen- und Trottoirperimeter.  
VBS, Inventar der militärischen Kampf- und Führungsbauten.



mandos Zürich verfasst hat, wie folgt: „Als vorderer Rand der Kampffront wurde das linke See- und Limmatufer befohlen. See, Limmat, Sihl und Schanzengraben galten als „tanksicher“; Tanksicherheit bedeutete den obersten Grundsatz bei der Wahl einer Stellung. (...) Die befohlene Stellung trennte die Stadt in zwei Teile: Der ganze rechtsufrige Teil der Stadt lag vor der Kampffront. Leichte Truppen und Zerstörungsabteilungen wirkten zwischen Rheinlinie und der Armee-Stellung. Sollte ein feindlicher Limmatübergang talabwärts der Stadt gelingen, musste verhindert werden, dass der Vormarsch längs dem Uetliberg talauf ins Sihltal erfolgte.“ Der Querriegel in Wollishofen versperrte somit das Sihltal stadtauswärts und wäre in dem Moment als letzte Verteidigungslinie bezogen worden, wenn Panzerverbände der Wehrmacht in die Stadt eingedrungen wären – ein Szenario, das mit der vollständigen Zerstörung der Stadt rechnete.

Der Schriftsteller Kurt Guggenheim spielt in seinem als Stadtchronik angelegten Epochenroman „Alles in Allem“ von 1957 diese Vision durch. Er lässt General Guisan auf dem Lindenhof bei einer militärischen Rekognoszierung kurz vor Kriegsausbruch Zürich als Frontstadt denken: „Sehen Sie, Herr Leutnant Gebhardt, nehmen Sie an, Sie haben den Rhein forciert und die Thur, und Sie kommen das Glatttal herauf über den Einschnitt zwischen dem Zürich- und dem Käferberg, über die Forch, Sie filtern von der Höhe durch die Gassen herab – was werden Sie finden?“ - „Gesprengte Brücken“, antwortete der Leutnant folgsam. - „Bien sûr – aber was sonst?“ – Schörschli Gebhardt verstand nicht, worauf sein Begleiter hinauswollte. - „Ruinen“, sagte Guisan, „einen enormen Block, einen dicht zusammengekneteten Kuchen von Ruinen, das ganze Ufer entlang, vom Zusammenfluss der Limmat und der Sihl bis hinauf an den See, keine Dächer, keine Fassaden, keine Kirchen, keine Bäume mehr, ein einziges Trümmerfeld, eine Mondlandschaft. (...) eingeschlossen, abgeschlossen eine Besatzung von Territorialsoldaten Hilfsdienstlern, F.H.D., Zivilisten, die zurückgeblieben sind, in den Kellern, in den Löchern leben und schießen und ausharren (...). Eine Stadt, eine Stadtruine, die sich hält, verteidigt, nicht kapituliert.“

Bild oben  
 Fotodokumentation des Geniechefs Erwin Stirnemann über die Sihlsperrre. Die Vorrichtungen zur Verankerung der Stahlseile an beiden Uferpartien der Sihl bei Leimbach sind noch heute sichtbar.  
 Stadtarchiv Zürich, Nachlass Erwin Stirnemann

### *Ein unbequemes Erbe*

Tatsächlich betrachtete die Armeeführung die dichte Bebauung Zürichs als Vorteil. Die schwerwiegenden Folgen dieses taktischen Entscheides für die Stadt hätten durch das Unvermögen der Armee, eine Evakuierung durchzuführen, unermessliches Leid über die Bevölkerung gebracht. Die Unterlassung von Evakuationsmassnahmen wurde mit den sogenannten „gebundenen logistischen Mitteln“ der Schweizer Armee bei einem Angriffskrieg der Wehrmacht begründet. Die militärische Logik legte dem Unterstabschef Front im Herbst 1939 die katastrophal klaren Worte in den Mund: „Die Evakuierung der Stadt Zürich ist indiskutabel“, womit gemeint war, dass eine Evakuierung der Stadtbevölkerung bei Kriegsausbruch völlig ausgeschlossen war. Nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 änderte sich die strategische Ausrichtung der Armee radikal. Mit dem „Operationsbefehl Nr. 12“ vom 17. Juli 1940, über den am sogenannten Rütli-rapport informiert wurde, trat die Armee den Rückzug ins „Reduit national“ an. In Zürich wurden die Befestigungsarbeiten durch das Stadtkommando eingestellt. Die Limmatstellung verlor ihren Sinn, ein Angriff Deutschlands hätte von nun an sowohl von Norden wie auch vom Westen, aus dem besetzten Frankreich, erfolgen können. Damit hatten die zahlreichen militärischen Verteidigungsanlagen in der Stadt Zürich bereits kurz nach Bauzeit ihre Funktion verloren.

Selbst wenn die Einschubschächte der Steckbarrikaden mittlerweile rückgebaut oder vom Asphaltbelag überdeckt sind und die Pendler die letzten Fragmente der Sperrstelle bei der Durchfahrt kaum mehr bemerken – diesen Bauwerken kommt eine bedeutende, wenn auch unbehagliche Zeugenschaft für die damalige Bedrohungslage der Stadt und die engen Entscheidungsräume von Armee und Behörden zu.

(Dieser Text ist im Zusammenhang mit Recherchen für den Artikel „Die Verstädterung des Seeufers — zur Siedlungsgeschichte des Gebiets „Im Kloster“ entstanden, in: Neujahrsblatt 2015 des Stadtzürcher Heimatschutzes.)

#### Literatur:

- Hanspeter Rebsamen et al., Zürich, in: Gesellschaft für Schweizer Kunstgeschichte (Hg.), Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920, Bd. 10., Zürich 1992, S. 197-456.
- Hochbaudepartement der Stadt Zürich (Hg.), Baukultur in Zürich. Enge, Wollishofen Leimbach, Zürich 2006.
- Erwin Stirnemann, Die fortifikatorischen Arbeiten in der Stadt Zürich zur Zeit des Aktivdienstes 1939/45, Zürich 1948 (Manuskript).
- Walter Lüem, Andreas Steigmeier, Die Limmatstellung im Zweiten Weltkrieg, Baden 1997.
- Matthias Dürst, Felix Köfer, Die Verteidigungswerke der Stadt Zürich - der Zürcher Bunkerwanderführer, Zürich 2014.
- Tätigkeitsberichte und Dokumentationen der Denkmalpflege des Kanton Zürichs.
- Lagerbücher der Brandassekuranzversicherung zu Wollishofen, 1812 bis ca. 1940, Stadtarchiv Zürich.



Aushubarbeiten für die Schächte der Steckbarrikaden.  
Stadtarchiv Zürich, Nachlass Stirnemann



Schalungsarbeiten für die massiven Tankmauern.  
Stadtarchiv Zürich, Nachlass Stirnemann



Bau des Drahtverhaus in der Uferzone.  
Stadtarchiv Zürich, Nachlass Erwin Stirnemann